

## berliner szenen

## Die Ehe ist nichts für Feiglinge

Die alte Dame begleitet uns durch die Ausstellung im Bröhan-Museum: Hannah Höch, „Abermillionen Anschauungen.“ Sie trägt eine Baskenmütze über dem grauen Pagenkopf und bewegt sich gebeugt mit kleinen unsicheren Schritten. Ihre Haltung ist entschuldigend, als würde sie im Weg stehen oder anderen die Sicht nehmen, aber ihr Blick ist wach. Sie tritt nah an die Stücke heran und betrachtet sie genau.

Im Profil sieht sie selbst aus wie Hannah Höch. Die gleiche Nase, der gleiche nackte Blick mit den geschwollenen Ringen unter den Augen. Vor einem Bild mit dem Titel „Die Braut (Pandora)“ sieht sie mich an. Das Bild zeigt ein Brautpaar. Der Blick des Bräutigams ist gefasst, der Kopf der Braut ein überdimensioniertes Kindergesicht, das staunend und ein bisschen ängstlich auf die das Paar umfliegenden Symbole schaut. Mir fällt ein tränenreiches Auge und ein mit einem Stein beschwertes Herz auf. Mit Flügeln. Die alte Dame zeigt auf einen Apfel mit einer Schlange unten links und sagt: „Das ist interessant. Ein ganz altes Motiv.“

„Der Sündenfall“, nicke ich. Ein anderes Paar stellt sich zwischen uns. Das irritiert die alte Dame. Ohne die beiden anzusehen, versucht sie hinter ihnen zu uns zu gelangen, schließlich huscht sie vor dem Bild entlang und murmelt: „Entschuldigung, ich muss da eben noch mal was ...“ Dann stellt sie sich neben mich und sagt mit eindringlichem Blick: „Die Ehe ist nichts für Feiglinge.“ Sie guckt, als sollte ich mir das unbedingt merken, und geht dann weiter mit kleinen Schritten.

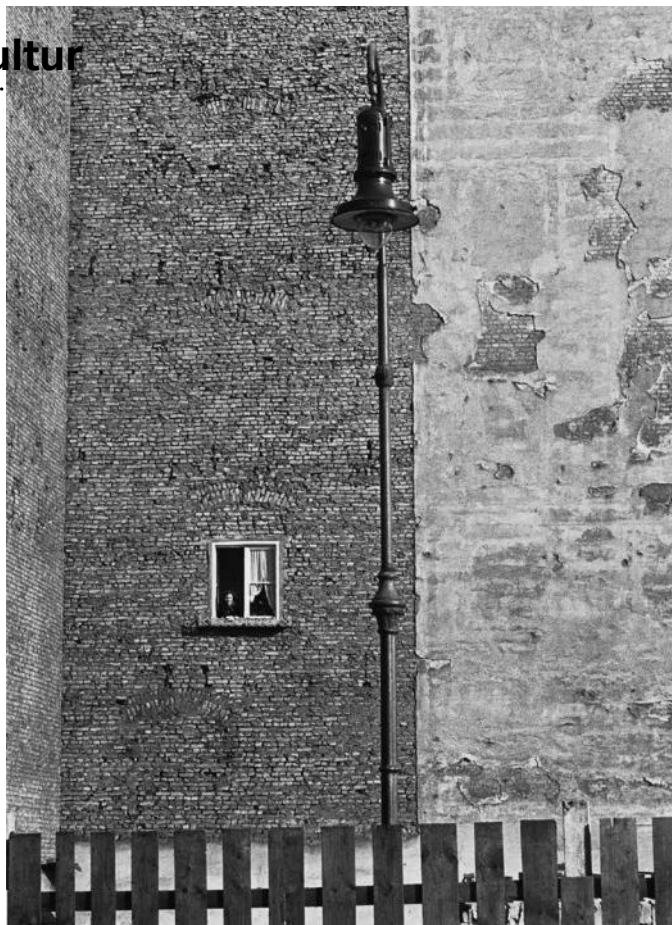
Später im Schlosspark sehen wir ein Hochzeitspaar. Sie lassen sich vor den Treppen des Charlottenburger Schlosses fotografieren und lächeln in die Kamera. Ich denke an die alte Dame und hoffe für die beiden, dass sie keine Feiglinge sind.

isobell markus

## verweis

## Unruhepotenzial

Ist das Beben vorbei oder geht es demnächst weiter? Auf jeden Fall lohnt es sich, über die Veränderungen während Corona nachzudenken. Das unternehmen heute in Letztetage (Veteranenstr. 2) Uljana Wolf und Martin Piekart mit Gedichten und Girlwoman mit Musik. Die Lesung ist Teil einer Reihe, „Gedichte als Gesellschafts-Seismografen“ die von KOOKread initiiert wurde. „Gedichte haben ein Unruhepotenzial, sie lassen die Sprache aus ihrer Selbstverständlichkeit fallen“, sagt Uljana Wolf. Wie Seismografen registrieren Gedichte gesellschaftliche Tendenzen, wenn sie noch kaum mehr sind als ein Zittern an der Oberfläche der Diskurse, schreibt KOOKread.



West-Berlin, Schöneberg, Albertstraße, 1958 Foto Hansgert Lambers

## Die Überraschung des Gewöhnlichen

Mit der Ausstellung „Verweilter Augenblick“ erinnert das Haus am Kleistpark an den Fotografen Hansgert Lambers

Von Brigitte Werneburg

Der Fotograf Hansgert Lambers ist eine Entdeckung, und ebenso sind es seine Schwarzweiß-Aufnahmen mit dem Zauber der wiedergefundenen Zeit. „Verweilter Augenblick“, der Titel seiner Retrospektive im Haus am Kleistpark, ist vom Kurator Matthias Reichelt gut gesetzt. Da stehen in einer Aufnahme zwei kleine Hunde im offenen Fenster. Neugierig schauen sie im Gleichklang in die Welt und auf den Fotografen. An der Wand unter ihnen ist ein „Roller-, Fahrrad-Verleih“ annonciert. Nur schaut die Typo so merkwürdig nach frühem, ein bisschen verkümmertem Pop aus, der Putz an der Wand blättert ab wie die Farbe am Kellerfenster darunter. Das ist nicht heute, das ist gestern.

Ja, das ist West-Berlin, Kreuzberg, Möckerstraße, 1972, wie die Bildunterschrift besagt – und wie man selbst beschwören würde, es zu kennen. Durch die Staffeln von Fenster, Wand, Fenster sind die Hunde wie auf ein Piedestal gestellt, der Raum ist rhythmisch gegliedert, die Aufnahme von großer formaler Perfektion. Man fühlt sich in die Wunderwelt eines Henri Cartier-Bresson versetzt, in der man – fotografisch, medial wohl instruiert und sozialisiert – ganz fraglos zu Hause ist, egal woher in dieser Welt seine Aufnahme stammt.

Man fragt sich also, salopp formuliert, warum hatte man diesen Fotografen nie auf dem Schirm? Trotz zahlreicher fotografischer Aktivitäten, sei es als Kurator und Ausstellungsmacher, sei es als Verleger, der in seinem 1986 gegründeten ex pose verlag bislang rund 80 Bildbände mit zeitgenössischer Autorenfotografie veröf-

fentlichte? Aber Hansgert Lambers, 1937 in Berlin geboren, arbeitete eben nie als Fotograf. Nach einem Ingenieurstudium war er von 1965 bis 1993 als Systemberater für IBM unterwegs. Tatsächlich ist er Fotoamateur, Fotograf aus Leidenschaft und Liebe zum Medium. Frei von Erfolgsdruck musste er weder veröffentlichten noch ausstellen; er konnte es aber und tat es auch. In Fotografenkreisen ist er daher durchaus bekannt und anerkannt.

Sein Job brachte es mit sich, dass er viel reiste, auch in die Länder hinter dem Eisernen Vorhang, wie man damals sagte, ebenso nach Italien oder England. Und so trifft man 1984 in Bologna auf eine hinreißende Fahrradfahrerin, die vor einem Schaufenster haltgemacht hat, allerdings schaut sie nicht in die Auslage, sondern hinter sich zurück, zum Fotografen beziehungsweise zur Betrachterin. Ein Blick, den der Ausstellungskurator nutzt, um mit dem groß aufgezogenen Bild eine Verbindung in den gegenüberliegenden Raum zu schaffen, wo wir, dem Blick folgend, wieder auf eine attraktive Frauenfigur treffen. Allerdings ist sie gezeichnet, ein Werbedisplay für Bild, das 1959 das Dach eines Kiosks an der Crellastraße zierte.

In Wien fällt zunächst der putzige kleine weiße Pudel in einem Ladeneingang auf, der etwas auf der Straße steht – und wie wir noch den Hund betrachten, entdecken wir im rechten Augenwinkel den Teller im Schaufenster, der mit seiner Rückseite präsentiert ist, weil darauf als Signet der Reichsdler mit Hakenkreuz prangt. Das Foto ist von 1973!

Die Stadt in ihrer ganz banalen Alltäglichkeit, gleich-

gültig ob Wien oder Paris, bietet Lambers immer die Überraschung des Gewöhnlichen, den Augenblick, in dem eine andere, oft nicht restlos zu klärende Erzählung aufscheint. Was etwa geht der blonden Frau im schicken Business-Outfit durch den Kopf? So wie sie in Stockholm 1981 mit geschlossenen Augen an der Wand neben einer Garage lehnt, das Gesicht der Sonne zugewandt, eine Szene wie ein Gemälde von Edward Hopper.

Tatsächlich verweilt Lambers gern bei dem im Raum vereinzelt, bisweilen verlorenen Menschen. Wie bei der Frau, die aus dem einsamen Fenster schaut, das in die enorme, bildfüllende Fläche der Brandmauer gesetzt ist. Trotz seines schlichten Sujets ist „West-Berlin, Schöneberg, Albertstraße, 1958“ fotografisch großes Theater, mit der Ziegelmauer, die zur Hälfte weiß gekalkt ist, wodurch das Bild geteilt wird, was die Straßenterrasse betont, die leicht verschoben, parallel zur Kante von Farbe und Backstein steht.

Und dann das rätselhafteste, gleichzeitig symbolträchtigste Bild der Ausstellung: der hagere Mann in Arbeitsuniform und Käppi auf dem Kopf, der in einer menschenleeren Umgebung mit grimmiger Miene aus einem Straßenschacht steigt. Die Szene wirkt an sich unheimlich, eher wie ein Filmstill. Sie erscheint aber erst recht verstörend und der Mann wie eine Art Wiedergänger aus der Vergangenheit, liest man die Bildunterschrift „Gedenkstätte KZ Auschwitz, Polen 1997“.

Bis 7. August, Haus am Kleistpark, Grunewaldstr. 6–7, Di.–So. 13–18 Uhr, Do. 10–18 Uhr. Katalog (Fotograf Verlag) 34 Euro



Ausgehen und rumstehen von Andreas Hartmann

## Etwas Würde bewahren (aber gewinnen ist schöner)

Neulich bei den French Open habe ich ein paar Ausschnitte einer Partie der sogenannten „Legends“ gesehen. Tennis-Rentner wie Mats Wilander und drei andere ehemalige Größen dieses Sports traten im Doppel gegeneinander an. Die Bewegungen und die Schläge, alles sah aus wie in Zeitlupe.

Da kam mir der ernüchternde Gedanke, dass Wilander so viel älter als ich auch wieder nicht ist. Und verhältnismäßig fit und ohne Ansatz einer Wampe ist er auch. Mit großer Sicherheit würde ich in einem Match gegen ihn kein Spiel holen. Würde ich mich selbst via TV auf dem Court sehen, würde ich also wahrscheinlich annehmen, da kriechen eine Schnecke hin und her.

Ich hatte am Wochenende bei einem Punktspiel selbst meinen ersten Auftritt im gehobenen Seniorenssegment. Nur dass das dann niemand „Legends“ nannte, sondern nüchtern „Herren 50“. Matches anderer in dieser Alterskategorie nicht in Roland Garros, sondern auf der extrem schmucklosen Anlage des TC Friedrichshain anzusehen tut teilweise richtig weh. Fast jeder hat eine Bandage am Knie, klagt über Rücken, und es kommt nicht selten vor, dass einer einfach aufgibt, weil er sich nach einem zu ambitionierten Antritt eine Zerrung eingefangen hat.

Es hat aber auch etwas Gutes, bei den Senioren mitzutun. Mats Wilander hat in Paris zwischendurch mal Liegestützen auf dem Platz gemacht, was signalisierte: Spaß ist ihm inzwischen wichtiger, als zu gewinnen. Und als ich bei meinem Match einen Gewinner an die Linie setzte, den mein Gegner mit einem „Aus“-Ruf quittierte, woraufhin ich mich schon wie üblich wahnsinnig aufregen wollte, revidierte der ohne Murren kurzerhand seine Entscheidung. Die Verbissenheit lässt im Alter eben doch etwas nach. Motzen, fluchen, Gegner beschimpfen, all das gibt es weniger. Sogar einen Smalltalk ließ ich mir von meinem Gegenüber während des Matches aufzwingen und hatte dabei nicht einmal das Gefühl, gerade Opfer eines perfiden Psychospieles zu werden.

Gerade erst gab es im Magazin der Süddeutschen Zeitung einen ziemlich feuilletonistisch geratenen Text über die angebliche Schönheit der einhändigen Rückhand. Inklusiv etwas weit hergeholt wirkenden Thesen, das schon Jesus eine Art Pate dieser Schlagtechnik gewesen sein soll. Als Betrachter von Tennismatches kann ich mit der Behauptung, dass so eine elegante einhändige Rückhand von Roger Federer ästhetisch mehr hergibt als die beidhändige Power Rückhand, die sich im Profibereich weitgehend als Goldstandard durchgesetzt hat, schon ein wenig anfangen. Als Spieler ist es mir jedoch völlig egal, wie gut oder weniger gut meine Schläge aussehen. Hauptsache, ich mache den Punkt und gewinne das Match.

Vielleicht ändert sich diese Geisteshaltung aber jetzt, je länger ich im Opa-Segment des Tennissports dabei bin. Irgendwann sage ich dann vielleicht nach einer Niederlage: Ach, völlig egal, wenigstens sah dieser eine Volley doch bestimmt wahnsinnig toll aus.

Über meine (einhändige) Rückhand werde ich das bestimmt nie sagen können. Dafür ist sie einfach zu schlecht und wird sicherlich nie einen Schönheitspreis gewinnen. Doch immerhin konnte ich mich bei meinem Match am Wochenende wenigstens auf die Vorhand verlassen. Zumindest im ersten Satz. Im zweiten landete dann streckenweise keine mehr im gegnerischen Feld. Ich war schon wieder kurz davor, es vielleicht mal damit zu versuchen, den Schläger zu werfen. Besann mich aber wieder.

Ich spiele ja jetzt bei den Senioren, hier geht es um nichts mehr außer darum, etwas Würde zu bewahren. Am Ende war ich still und heimlich, aber verdammt froh, dieses zähe Match doch noch gewonnen zu haben. Meine letzte gurkige Rückhand war unerreichbar für meinen Gegner.

## lokalprärie

## transporte

zapf umzüge, Online-Preisfrage und -Materialshop [www.zapf.de](http://www.zapf.de), ☎ 030 61 0 61, Umzugsberatung (auch virtuell), Beiladungen, Lager, Material, Aktenlagerung